

Hochland

Monatschrift begründet von Carl Muth
herausgegeben von Franz Josef Schönwälder

Drittes Heft

Otto B. Roegele: Der deutsche Katholizismus im sozialen Chaos. Eine nüchterne Bestandsaufnahme / Hanns O. Münsterer: »Du und ich«. Gedicht / Heinrich Schlier: Über die Liebe. Eine Exegese / Hanns O. Münsterer: »Gebet für die armen Seelen der Gerechten«. Gedicht / Elisabeth Langgässer: Möglichkeiten christlicher Dichtung - heute / Erwin K. Münz: Henri Ghéon und André Gide / Hanns O. Münsterer: »Anno Domini 1943«. Gedicht / Nikolaus Monzel: Die Soziologie und die Theologen

KRITIK. Aloys Wenzl: Von der Wahrheit. Zur Philosophie Karl Jaspers' / Ernst Alker: Die heilige Brigitta von Schweden / Curt Hohoff: Junge deutsche Erzähler

RUNDSCHAU. Dostojewski in Deutschland / Der Islam und wir / Das gewandelte Mozartbild / Eine Biographie Max Plancks / Der finnische Roman »Die sieben Brüder« / Die Tagebücher Sören Kierkegaards

41. Jahrgang

Februar 1949

Im Kösel-Verlag zu München und Kempten

VERLAGSORT MÜNCHEN

Der Islam und wir. »Wie stehen wir zum Islam? Gibt es überhaupt Brücken, die von uns in die Welt des Islam hinüberführen?« So fragt Jean-Mohammed Abd-el-Jalil,¹ der Mann mit dem halb christlichen, halb islamischen Doppelvornamen, ein waschechter, autochthoner Marokkaner und dabei katholischer Geistlicher, Franziskanermönch. Abd-el-Jalil, auf dessen Buch sich die nachstehenden Ausführungen stützen, geht von dem schon oft ausgesprochenen Gedanken aus, daß der Islam, dem Christentum scheinbar so nahe, in Wirklichkeit unendlich weit von ihm entfernt sei. Viele halten den Islam lediglich für eine häretische Abspaltung vom Christentum. Andere bestreiten, daß er überhaupt eine Religion sei; sie wollen ihn nur als ein System deistischer Philosophie gelten lassen. Der Islam selber behauptet von sich, daß er die Ideal-Religion sei, die der menschlichen Natur und als Religion ohne Mysterien, ohne Sakramente, ohne Priestertum dem intellektuellen Horizont des Menschen am besten entspreche. Dabei will er aber doch die Fortsetzung der älteren Offenbarungsreligionen sein, die er verbesserte und endgültig ersetzen solle. Und nun diese merkwürdige Mischung von echter Religiosität und heillos diesseitsgebundener Sinnlichkeit. Es ist leicht, Mohammedaner zu sein; aber dann doch wieder gewisse Formen strengster Askese und vor allem jener Gluthauch des Religiösen, der noch auf jeden, der dem Islam begegnete, den allertiefsten Eindruck machte. Eine letzte und echtste religiöse Ergriffenheit, die sogar imstande war, bei vielen Taufscheinchristen den verschütteten religiösen Grund wieder aufzudecken, so daß sie erst nach der Begegnung mit dem Islam sich darauf besannen, was sie selber waren. Andererseits die Schwierigkeit, ja fast Unmöglichkeit der Konversion von Mohammedanern! Nur ganz wenige wirklich bemerkenswerte Konversionen vom Islam zum Christentum hat die Geschichte

aufzuweisen, obwohl doch Christen und Mohammedaner sich schon seit Jahrhunderten begegnet sind. Viele äußere Aspekte des islamischen Lebens sind hinwiederum den Christen völlig unverständlich und fremd. Man sieht selten, daß Araber arbeiten; und doch hat man eigentlich nicht den Eindruck, daß sie faul seien. Das Almosen-Erbetteln scheint in der islamischen Welt etwas ganz anderes zu sein als das Bettlertum in gewissen europäischen Ländern: Die Bettler drüben wissen immer eine Würde zu wahren, und nie stößt man bei ihnen auf eine Geste, die ins Gewöhnliche abglitte. Die große Ruhe, die Ausgeglichenheit des Lebens in den islamischen Ländern gegenüber der Unrast, der Hast in Europa oder Amerika ist überhaupt bezeichnend. Ein Araber von Süd-Tunesien sagte einmal: »Der Fortschritt existiert nicht für uns; wir sind bereits bei der Vollkommenheit angelangt.«

Man stößt auf den eigentlichen Wesenskern des Islam, wenn man sich über jene geradezu wild und fanatisch anmutende Betonung der Einzigkeit Gottes klar wird. Der Gedanke der analogia entis, der den eigentlichen Schlüssel zur Geistesgeschichte des christlichen Abendlandes gibt, wäre in der islamischen Welt die fürchterlichste Häresie. Wir sehen im Islam die Geister gleichsam zurückgeworfen in das Vorstadium des Alten Testaments, und jene Geisteshaltung ist dazu noch verhärtet; man erkennt nur die göttliche Transzendenz, nicht aber ihr notwendiges Gegenstück, ohne das sie unmenschlich wird. Für den Mohammedaner ist es etwas Entsetzliches, daß die Christen Gott mit dem Vater-Namen anrufen; »Vater« sei ein fleischlicher Begriff, und seine Anwendung auf Gott besudele die Transzendenz.

Die Schöpfung ist für den Mohammedaner ein bloßer Willkürakt Gottes. Gott ist von der Welt so unabhängig, daß es dem Mohammedaner auch widerstrebt, an einen göttlichen Weltenplan, der sich in der Geschichte verwirklichte, zu denken; die Geschichte wird vielmehr aufgelöst in Diskontinuitäten. Gott als die Liebe, der Fall des Menschen, Gottmensch, Erlösung, diese

¹ Jean-Mohammed Abd-el-Jalil, O.F.M., *L'Islam et nous. Aperçus et suggestions.* Abbaye de Saint André lez Bruges. Editions du Cerf, 1947.

Der Islam und wir

Dogmen sind für den Mohammedaner alle Ärgernis und Torheit zugleich. Gott erwartet von seinem Geschöpf gar keine Liebe.

Es gibt im Islam doch eine Art Entwicklung - »Dogmengeschichte« wäre zuviel gesagt -, eine Entwicklung nämlich der Stellung Mohammeds, die geradezu scheinbare Parallelen zu christlichen Dogmen bildet. Schließlich wird Mohammed fast als der allgemeine Mittler zwischen Gott und den Menschen hingestellt; es kommt sogar zur Entstehung eines Festes der Geburt Mohammeds, zur Behauptung der Sündenlosigkeit des Propheten, zur Lehre von seiner Mittlerrolle hienieden und beim Weltgericht.

Daß der Islam viel Wert auf Riten und das äußere Glaubensbekenntnis legt, läßt sich nicht bestreiten. Das religiöse Leben wird mechanisch und formalistisch; es steht unter dem Aspekt der Furcht, obwohl es dennoch würdevoll und feierlich bleibt. Eine einzige Sünde gibt es, die nicht vergeben werden kann, das ist das Schirk, das Unterlassen der Anerkennung von Gottes Einzigkeit, so wie der Islam sie lehrt. Andere Sünden wiegen nicht so schwer, wenn sie nur »verborgen« bleiben und der äußere Schein gewahrt, kein Ärgernis erzeugt wird. Es gibt im Islam nicht Schulen der Heiligkeit, wie im Christentum die Mönchsorden und Kongregationen, in denen die Jünger die besondere Geistesart des Gründers fortsetzen und jeweils auf eine besondere Seite des Innenlebens den ganzen Nachdruck legen. Zwar hat der Versuch einer asketisch-mystischen Verinnerlichung auch im Islam zu religiösen Bruderschaften geführt, die sogar sehr populär sind, aber sie sind zum Marabutismus entartet, zu einem verschrobenen Wunderkult, einer systematischen Suche nach Ekstase mit Hilfe äußerer Erregungsmittel, zum Aberglauben und fast immer auch zur finanziellen oder politischen Ausnutzung der Gläubigkeit. Freilich darf man den Muselman nicht mit den oft blutigen Akrobatengeschichten verwechseln; die »Gesetzeslehrer« waren den Bruderschaften nie gewogen, und die religiöse Erneuerungsbewegung steht

ihnen oft geradezu feindselig gegenüber.

Zur offiziellen Doktrin des Islam gehört dagegen der Heilige Krieg. Er ist geradezu der praktische Aspekt des eifernden Monotheismus. Auf ihn verzichtet der Mohammedaner im Prinzip eigentlich nie, auch wenn er die Nicht-Mohammedaner zeitweilig nicht gerade mit Mordwaffen bekämpft. Aber die Pflicht zum Heiligen Krieg obliegt nicht dem Einzelnen, sondern der Gemeinschaft. Sämtliche nichtislamischen Religionen nahm der Islam zum Gegenstand seiner Angriffe. In den von ihnen beherrschten Gebieten werden sie zwar zumeist geduldet, aber ihre Bekenner sind Menschen minderen Rechts. Nur die Mohammedaner dürfen von Gott sprechen, denn sie bedienen sich der hier einzig angemessenen Sprache. Selbst der jüdische Monotheismus gilt dem Mohammedaner als entartet. Und wenn wirklich echte Christen, Missionare oder Laien, in die islamischen Länder kamen und man ihnen tatsächlich die Bewunderung nicht versagen konnte, so forderte man sie höchstens mitleidsvoll auf, zum Islam überzutreten. Weil nämlich jeder Mohammedaner sich für auserwählt hält, bringt er für den Nichtmohammedaner im günstigsten Fall ein wohlwollendes Mitleid auf.

Das zeigt sich klar in der islamischen Apologetik. Für den Mohammedaner ist ein Übertritt zum Christentum ein Rückschritt; das Christentum war zwar auch eine offenbarte Religion, aber es ist durch den Islam überholt. Die vom modernen Rationalismus angesteckten Mohammedaner können zwar verstehen, daß ein Muselman den Glauben an Allah verliert, aber selbst sie nicht, daß er zurückschreitet zu einer überholten Religion. Daher jene Unzugänglichkeit des Mohammedaners, seine uns verwirrende Selbstsicherheit, sein »Überlegenheitskomplex«. Nur von hier aus versteht man auch die für unser Empfinden widerspruchsvolle Mischung von Idealismus und Sinnlichkeit, von Würde und Hinterlist, von Vornehmheit und Erbärmlichkeit. - Für den Mohammedaner ist die menschliche Natur nicht gefallen. Adam hat im Paradies

gesündigt, aber dafür bekam er seine Strafe, er bereute, und damit war der Sündenfall erledigt; also hier bereits die schon festgestellte »Diskontinuität«. So hat der Islam auch nicht jene Sorge um die Hebung jedes gefallenen Menschen wie das Christentum. Die Haltung des Mohammedaners gegenüber den Gütern des Diesseits erklärt sich desgleichen daraus. Die Gleichgültigkeit oder doch Würde, mit der viele Mohammedaner sich der irdischen Güter bedienen, darf nicht darüber täuschen, daß sie im Grund genommen doch ihnen verhaftet sind.

Überall da, wo sich scheinbare Parallelen zwischen Christentum und Islam zeigen, erkennt man bei genauerem Zusehen, daß die Ähnlichkeit eben doch nur eine äußere ist. Auch die religiöse Erschütterung der heutigen islamischen Welt hat im christlichen Raum keine Parallele; und dasselbe gilt für die verschiedenen Formen religiöser Erneuerungsbewegungen im heutigen Leben. Selbst in der offiziell laizistischen Türkei läßt sich seit dem Tod Ata Türks eine religiöse Erneuerungsbewegung feststellen. Ibn Saud hat in Arabien Telegraph und Telephon, Radio und Flugzeuge, in den Moscheen elektrisches Licht und in Mekka Lautsprecher eingeführt. Dabei soll diese äußere Modernisierung den Islam im Wesen unverändert lassen; man will ja dem Abendland nicht ähnlich werden, will Orientale bleiben. In Ägypten drängt man auf eine tiefergehende religiöse Unterweisung der Massen. Auch in den islamischen Ländern Nordafrikas machen sich ähnliche Bestrebungen geltend. Sodann die Unidad Marroqui in Marokko, die durch einen regelrechten arabischen Nationalismus sich auszeichnet und den Resten der Berber-Sprachen und der Berber-Kultur in Marokko gleichgültig, ja fast feindlich gegenübersteht. Interessant ist, wie diese neuislamischen Bewegungen auf den Marxismus reagieren. Der Mohammedaner fühlt sich dem Marxismus gegenüber nicht wohl. Praktisch hat man ihm einiges zu verdanken; aber zum Materialismus gibt es keine Brücke. Die Reaktion war heftig, als 1946 einige politische Gruppen in Ägypten den Marxisten Zugeständ-

nisse machten. Die Publikation ihrer Blätter wurde verboten.

Vielleicht die interessanteste dieser Erneuerungsbewegungen im heutigen Islam sind die muselmännischen Brüder »Al-Ichwan al-Muslimun«, die vielleicht bereits über eine Million Mitglieder aus allen sozialen Schichten Ägyptens zählen und deren unterirdische Verbindungen nach Palästina, Syrien, in den Irak und andere Länder reichen.² Diese Bruderschaft wurde kurz nach dem ersten Weltkrieg von dem Scheich Hassan-El-Banna, einem Zeichenlehrer an der staatlichen Schule in Ismailia, gegründet. Ihr Ziel sollte sein, den Einbruch des Atheismus und des Materialismus in die islamische Welt einzudämmen. Der Gründer begann mit seinem Auftreten in den Kaffeehäusern von Ismailia, wo er bald eine erste Schar von Jüngern um sich versammelte. Man baute eine verfallene Moschee wieder auf. Es stak schon ein echter Opfergeist in dieser Schar. Ein Arbeiter kommt zu den Versammlungen zu spät, und als man mit Fragen in ihn dringt, stellt sich heraus, daß er sein Fahrrad verkauft hat, um den Erlös der Kasse des Ordens zu schenken. Eine zweite Wurzel dieses heute mächtigen Ordens lag in Mehalla el-Kobra, wo fast zur gleichen Zeit Ahmed El-Soukari eine ähnliche Bewegung einleitete. Das Ziel ist die Wiederherstellung einer durch und durch islamischen Gesellschaftsordnung mit totaler Identität von Staat und Religion, also eine Rückkehr zum Urislam. Die Hauptgegner der Bruderschaft sind die Anhänger des Wafd. Zwischen beiden Richtungen kam es schon zu Tötlichkeiten. Der Hauptvorwurf der Wafdisten ist, daß der neue Orden unter religiösem Deckmantel politische Revolutionspläne verfolge und den Islam, dem er zu dienen vorgebe, in Wirklichkeit schädige. Vor einiger Zeit machten Vertreter des Ordens dem katholischen Jugendbund von Ägypten einen Besuch; sie gaben zu, daß es heute nicht mehr am Platze sei, den Nichtmohammedanern einen be-

² Über sie berichtet die Dominikaner-Zeitschrift »La Vie Intellectuelle« vom Juli 1947, Seite 80 ff.

sonderen Tribut aufzuerlegen. Aber sie sind andererseits der Auffassung, daß die Christen, deren religiöses Gesetz ja keine Regeln für Zivil- oder Handelsrecht enthält, sich nicht daran zu stoßen brauchen, wenn man sie Gesetzen unterstellt, die sich aus dem von der Religion abgeleiteten islamischen Recht ergeben. Diese Auffassung zeigt die ganze Kluft, die, soziologisch gesehen, Islam und Christentum voneinander trennt.

Anton Hilckman

Das gewandelte Mozartbild. Es gibt in der Geistesgeschichte Erscheinungen, deren Nachhall, um ein Bild aus der Eingangs-»Fanfare« von Annette Kolbs Mozartbiographie¹ zu benutzen, in den Spalten der Felsen und den Waldwinkeln späterer Geisteslandschaften nimmer verweht. Auch nicht in den Schluchten unseres heutigen Leids, darf man hinzusetzen, wenn man mit Annette Kolb das Bild auf Mozart anwendet, obwohl er doch in der unserm jetzigen Lebensgefühl denkbar fernen Zeit des Rokoko gelebt und von dessen Geist nicht wenig in sich eingesogen hat. Aber freilich, er hat die Einflüsse nicht nur seiner Umwelt, sondern auch seiner großen Vorbilder aus einer früheren Stilepoche in einem Maße sublimiert, daß er sie alle in sich hineinnehmen konnte, ohne seine wunderbare Einheit im geringsten zu verlieren. Diese einverwandelnde Kraft, die Mozart produktiv gegenüber der Zeit bewährt, erfährt die Nachwelt über die Zeit hinweg rezeptiv von seinem Werk.

Und dann - der Maler Max Slevogt, der seinerzeit in der Dresdener Staatsoper den »Don Giovanni« inszenierte und zur Originalpartitur der »Zauberflöte« einen Zyklus von Handzeichnungen radierte, hat einmal geschrieben:

¹ Annette Kolb, »Mozart«. Eug. Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1947. Weder der Reichtum des verarbeiteten Materials noch die Fülle der wörtlich eingefügten Dokumente hätten die Unmittelbarkeit und sprechende Charakterisierung dieses Lebensbildes zu erzielen vermocht, hätte nicht eine Dichterin alles miterlebt und dadurch zur lebendigen Einheit verdichtet.

»Die Eigentümlichkeit aller ganz großen Werke ist doch gerade die, daß jede Zeit sie wieder anders schaut, ohne daß sie selbst sich ändern.« Als im Kern unanfechtbare und gleichbleibende Werte werden sie aber ihrerseits zu einem Maßstab ihrer Kritiker selbst wie ihrer Genießer, ja des Zeitgeistes, der jeweils diese bestimmt. Das sind Tatsachen, auf denen Willi Reichs Verdienst beruht, wenn er die vorliegenden spezielleren Sammlungen von Berichten über Mozart erstmals durch eine solche von weit über eineinhalbhundert zum Teil unbekanntem Zeugnissen der Nachwelt ergänzt hat, die in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Urteile den Wandel des Mozartbildes anschaulich macht und zugleich das Vor-Bild vertieft.² Reich hat mit ungeheurem Fleiß nicht nur die musikalische Literatur herangezogen, sondern auch die Denker und Dichter; wir begegnen führenden Musikern und Musiktheoretikern, überragenden Dichtern und Philosophen des vorigen Jahrhunderts, und ihre Reihe erstreckt sich von Dittersdorf bis Schönberg, von Goethe bis Gide, von dem französischen Enzyklopädisten Grimm bis Theodor Haecker.³ So ist rund zwei Jahrzehnte nach Aberts musikalischer Vorgeschichte gewissermaßen eine geistige Nachgeschichte Mozarts aus den Quellen zustande gekommen — des Meisters, der vielleicht hinter Beethoven und Bach in der Verehrung der Nachwelt zurückstand, aber sicher nicht in ihrer Liebe.

Man könnte meinen, über diesen Klassiker schlechthin, der nach einem Wort Franz Brendels ebenso wie Goethe »den damaligen fertigen, noch nicht durch Zweifel angefochtenen Weltzustand zur Voraussetzung« hatte, könnten die Urteile nicht allzu weit auseinandergehen. Denn hat man ihn auch nicht so sehr verharmlost wie seinen großen Zeitgenossen Haydn, von dem

² Willi Reich, »Bekanntnis zu Mozart«. Verlag Josef Stocker, Luzern 1945.

³ Gern hätte man noch Leopold Zieglers schönes Bändchen über den Don Juan zitiert gefunden, etwa auch Ludwig Meinardus, Schieder mair u. a.